

Lothar Wittorf

Die Kremper Friedhofskapelle



Kleine Crempa-Bibliothek No. 4

Inhalt

Der Kremper Friedhof und seine Kapellen	5
Die neugotische Kapelle.....	5
Die neue Kapelle (1973)	6
Die neugotische Friedhofskapelle von 1900	6
Stilwandel im 19. Jhd.	6
Der Klassizismus	6
Das Eisenacher Regulativ	7
Das Wiesbadener Programm ...	7
Gliederung und Aufbau	7
Das Kreuz	8
... und das Achteck	8
Der Grundriss	9
Dach und Turm.....	10
Die Kapelle von außen	10
Fehlende Ostung	10

Die Kreuzenden	11
Der Vorraum	12
Die Seitenflügel	12
Der Chorschluss	12
Der Andachtssaal.....	13
Dach und Dachreiter.....	13
Das Innere der Kapelle	14
Der Vorraum	14
Der Andachtsraum	14
Der Chor	15
Seitenflügel.....	15
Die hellen Fenster.....	16
Die farbigen Fenster	17
Das Petrus-Fenster	17
Das Luther-Fenster	18
Die Lutherrose	19
Das Fenster zum Ausgang.....	20

Das Friedhofstor von 1847	21
Die Torflügel.....	22
Die Hauptpfeiler.....	22
Die beiden Nebengitter und ihre Seitenpfosten.....	23
Vom Kirchhof zum Friedhof	23
Der Kirchhof	23
Das Kirchspiel	24
Gräber in der Kirche.....	24
Andere Bestattungsorte	25
Friedhöfe vor der Stadt.....	25
Einige Grabstätten	27
Die drei Pastorengräber.....	27
Zwei Gräber von 1899.....	29
Grab von Johannes Gravert ...	30
Literatur	31

Titelfoto: Friedrich Becker
Fotos, Bilder: S.6 - Tord Siemen,
S.6 - Friedrich Becker
S.11 - Sammlung Peter Rehfeld,

S.14 - Friedrich Becker
S.18 r. - Sammlung Peter Rehfeld
S.19 u. - Wikipedia, Jed
S.26 - Landesdenkmalamt 1968,

S.25 o. - Sune Dalgard
S.25 u. - Holzschnitt 16. Jhd.
S.27 o. - Sammlung Ulf Steinhauer
alle weiteren - Sammlung L.W.

Lothar Wittorf

Die Kremper Friedhofskapelle

Eine Beschreibung
der neugotischen Kapelle von 1900 und
des Friedhofs vor dem Grevenkoper Tor von 1847

Kleine Crempa-Bibliothek – No. 4
www.crempa.de
Druck 2016, 1. Auflage: 125 Ex.

Danksagung

Ganz herzlich gedankt sei allen, die zum Zustandekommen dieser kleinen Schrift beigetragen haben. Die vielen Hinweise und Ergebnisse aus seinem großen Erfahrungsschatz, die Friedrich Becker mir in verschiedenen Gesprächen mitteilte, bereichern die Beschreibung um manches interessante Detail. Seine Layout-Ideen haben dieser und auch der Beschreibung der St.-Peter-Kirche zu einer ansehnlichen Darstellung verholfen. Auch die spontane, unkomplizierte Bereitschaft Wolfgang Hahns, mir das Innere der beiden Kapellen zugänglich zu machen, war äußerst hilfreich. Ebenso seine Informationen zu den diversen Bemühungen des Kirchenvorstands, der alten Kapelle ihr schönes Gesicht zurückzugeben. Erhellend war die Diskussion mit Ulf Steinhauer über zu vermutende, weitere Begräbnisfelder im Kremper Stadtfeld. Gedankt sei auch Pastor Bruhn, dass er mich zur Abfassung der Beschreibung ermunterte. Sie hätte sonst noch lange Zeit auf sich warten lassen müssen. Last not least bedanke ich mich bei meiner Frau Barbara für die tatkräftige vielseitige Unterstützung, für die kritische Durchsicht und für die große Geduld.

L. Wittorf, im Februar 2016

Der Kremper Friedhof und seine Kapellen

Die neugotische Kapelle

Der Kremper Friedhof befindet sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr auf dem Kirchhof um die St.-Peter-Kirche, denn er wurde - wie damals in den Städten üblich - vor die Tore der Stadt verlegt. In diesem Fall vor den einstigen Standort des Grevenkoper Tors.

Die Trauergottesdienste mussten dennoch weiter in der Kirche stattfinden. In deren Anschluss wurde der Verstorbene im Leichenzug zur letzten Ruhe geleitet. Der Weg zum Friedhof war lang - und bei Regen, Hagel, Sturm, Frost und/oder Schnee besonders unangenehm.

Da war es für die Kirchengemeinde ein glücklicher Umstand, als der in Amerika zu Reichtum gekommene und nun in seine Heimat zurückgekehrte Sohn eines Grevenkoper Pferdehändlers, John Ahsbahs, anbot, eine Kapelle auf dem Friedhof bauen zu lassen, die es gestattete Gottesdienst und Bestattung zusammenzuführen.

Die Gemeinde nahm dieses große, selbstlose Geschenk gern an und schon bald nach ihrer Weihe am 15. Juli 1900 fanden fast alle Beerdigungen in der Friedhofskapelle statt.

John Ahsbahs, sein Bruder Paul und Hauptpastor Paul Friedrich Julius Hasselmann berieten intensiv die Gestaltung dieser Kapelle und gewannen den Eutiner Architekten Zietz, Nachkomme einer dortigen Baumeister-Dynastie, für die Planung und Ausführung des neuen Gotteshauses.

Der wählte das Sinnbild des Todes, das Kreuz, zur Grundform des Bauwerks und erweiterte es im Zentrum durch ein Achteck, das in der christlichen Symbolik für den Neubeginn in Gottes Reich steht.

Die Kapelle wurde in der Formensprache des neugotischen Stils errichtet, zeigte jedoch schon starke Einflüsse des sich anbahnenden Umbruchs von der Neogotik zur Reformarchitektur.

Von außen gefällt der leichte, aufstrebende Entwurf durch seine Zinnen und Türmchen wie auch durch die vielen kleinteiligen Dekorationsformen.



Im Inneren lohnen die Spitzbogenfenster mit Maßwerk und Buntverglasung sowie die Rippengewölbe einen Besuch.

Die neue Kapelle (1973)

In den 1960er Jahren erwies sich die Kapelle jedoch zunehmend als zu klein. Zudem hatte sich die Sitte, vom Hause aus zu bestatten, überlebt.



So musste eine neue, größere Aussegnungshalle - kombiniert mit einer Leichenhalle und weiteren Funktionsräumen - geschaffen werden. Der Itzehoer Architekt Wiebe entwarf sie als geradlinigen Zweckbau in Form eines großflächigen Flachdachquaders, der lediglich vom Kranz der Oberlichter des Aussegnungssaals überragt wurde.

Am 8. Dezember 1973 wurde der

Neubau geweiht. In der Folgezeit übernahm er vollständig alle Begräbnisfunktionen.

Die alte Kapelle blieb auf Weisung der Bauabteilung des Landeskirchenamts erhalten. Nun jedoch nutzlos geworden geriet sie aus dem Blickfeld der Kirchengemeinde. Erst in jüngerer Zeit änderte sich dies. Eine Schlämmverfugung, Reparaturen und ein neuer Innenanstrich durch Kirchenvorstandsmitglieder richteten das vergessene Kleinod wieder ansehnlich her.

Inzwischen finden in dem stilvollen Ambiente gelegentlich wieder Trauergottesdienste und kleine Andachten statt.

Die neugotische Friedhofskapelle von 1900

Stilwandel im 19. Jhd.

Ein kleiner Exkurs zu den stilistischen Entwicklungen in der Kirchenbaukunst des 19. Jahrhunderts ist zum tieferen Verständnis der Bauweise der Kapelle angezeigt.

Der Klassizismus

Die Kremper St.-Peter-Kirche wurde ebenso wie die neugotische Kapelle im 19. Jahrhundert erbaut.

Erstere jedoch in der ersten Hälfte des 19. Jhd., letztere am Ende.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts bestimmte der klassizistische Baustil die Architektur. Der Architekt der St.-Peter-Kirche war der holsteinische Bauinspektor Friedrich Christian Heylmann, ein Schüler des führenden, nordischen Klassizisten und dänischen Oberbaudirektors C. F. Hansen.

Er entwarf die neu zu bauende Stadtkirche in der Formensprache der griechischen und römischen Antike sowie der Renaissance, auf die sich der Klassizismus berief.

In Heylmanns Konzept zeichneten sich schon erste kleine Einflüsse der aufkommenden Neugotik ab.

Das Eisenacher Regulativ

Der Zeitgeschmack wandelte sich zunehmend und der klassizistische Baustil wurde bald mehr und mehr als vorchristlich und deshalb für den Sakralbau ungeeignet kritisiert. Man forderte eine Ausrichtung an den „geschichtlich entwickelten christlichen Baustilen“: Basilika, Romanik und Gotik. So fanden immer häufiger Elemente der mittelalterlichen Baustile Eingang in die Architektur. Man spricht von der Zeit des Historismus.

Die Neugotik war eine dieser Stilrichtungen und wurde damals im aufkommenden Nationalismus als germanischer Stil angesehen, da seinen Verfechtern die französischen Wurzeln der Gotik nicht bekannt waren.

1861 beschloss die Eisenacher Kirchenkonferenz das *Eisenacher Regulativ*, einen Katalog von 16 Vorschriften für den protestantischen Kirchenbau in Deutschland. Diese Vorschriften legten die Kirchengemeinden auf eine streng historisierende Unterordnung unter die Grundsätze des mittelalterlichen Kirchenbaus fest. Danach war z.B.

- der Altarraum nach dem Sonnenaufgang auszurichten (Ostung),
- das Kirchenschiff musste lang-rechteckig sein,
- der Altarraum war durch Stufen gegenüber dem Langhaus zu erhöhen,

- die Kanzel war vom Altar getrennt (möglichst) am Chorbogen aufzustellen,
- die Orgel hat ihren Platz an der Westseite des Gotteshauses,
- ...

Nachdem Schleswig-Holstein 1867 durch den Deutschen Krieg eine preußische Provinz geworden war, griff auch hier das Eisenacher Regulativ. Beispiele für Kirchenneubauten dieser Art sind in unserem Kreis die St.-Anschar-Kirche in Münsterdorf (1871) und die St.-Katharinen-Kirche in Neuenbrook (1890).

Das Wiesbadener Programm

Doch der Vorschriftenkatalog geriet vermehrt in die Kritik von Pfarrern, Gemeinden und Architekten, die mit der Übernahme des alten Stils unzufrieden waren und einen Kirchenbau nach den Grundsätzen der Reformation forderten.

Es wurde moniert, dass die hierarchische Gestaltung im Mittelalter die Ansprüche eines evangelischen Gottesdienstes noch gar nicht gekannt habe und sie folglich nicht erfüllen könne. Entsprechend würde keinerlei Unterschied zum katholischen Kirchenbau sichtbar.

1891 entwickelte Pfarrer Emil Veesenmeyer zusammen mit dem Architekten Johannes Otzen das so genannte Wiesbadener Programm, das einen

einheitlichen Kirchenraum vorsah ohne die Trennung von Chor und Kirchenschiff - im Sinne des Lutherschen Diktums vom *Priestertum aller Gläubigen*. Gefordert wurden bauliche Lösungen, die die protestantische Liturgie unterstützten wie z.B. die Einheit von Kanzel, Altar und Orgel, um der Gleichstellung von Wort, Sakrament und Musik Ausdruck zu verleihen.

Dieses Reformprogramm gewann Gestalt in der zentralisierenden Bauweise der Wiesbadener Ringkirche und fand Nachhall in vielen Kirchenneubauten, die nach der reformatorischen Liturgie geplant werden sollten und nicht nach geschichtlich überkommenen Grundsätzen. - Auch unsere Friedhofskapelle weicht in manchem Punkt von den engen Vorgaben des Eisenacher Regulativs ab.

Gliederung und Aufbau

Das zeigt sich schon in der Grundkonzeption der Friedhofskapelle. Zietz löste sich vom Eisenacher Regulativ, indem er sie als Zentralbau anlegte.

Zur Grundlage seines Entwurfs wählte er das Kreuz und das Achteck. Ihre christliche Symbolik für den Tod und für den Neuanfang war sicher ausschlaggebend für die Wahl. Und beide Grundformen eigneten sich sehr gut für einen Zentralbau.

Das Kreuz ...

In unserem Kulturkreis steht das Kreuz als Symbol für den Tod. Wird es z.B. vor das Datum gestellt, bezeichnet es den Todestag eines Verstorbenen.

Im Christentum dient das Kreuz als Sinnbild für das Leiden und Sterben Jesu, durch das er die Verbindung zwischen Gott und den sündigen Menschen wiederhergestellt hat.

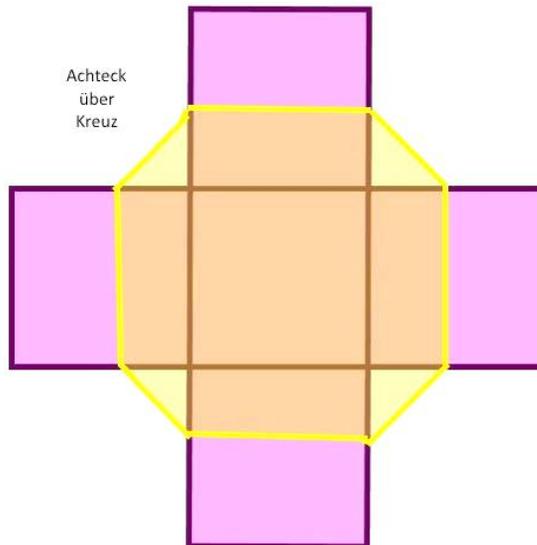
Seit dem Spätmittelalter wurde es im Kirchenbau in verschiedenen Ausformungen verwandt, wenn das Langhaus der Kirche um ein Querschiff erweitert wurde.

Auch innerhalb der Kirche finden wir es: als Kruzifix und auf Kreuzigungsdarstellungen.

Der Grundriss der Kapelle basiert auf der Form des sog. *griechischen Kreuzes*, dessen Arme in alle Richtungen gleich lang sind.

... und das Achteck

Über das Kreuz legte der Architekt ein Achteck. Auch das Achteck ist eine für den Zentralbau prädestinierte Form, da seine Hauptachsen gleich lang sind. Vor allem in seiner gleichseitigen Form, als Oktagon, wurde es häufig für bedeutsame Bauten gewählt.



Berühmte oktagonale Bauten sind z.B. die Kirche San Vitale in Ravenna, die *Aachener Pfalzkirche* Karls des Großen, der Athener *Turm der Winde* aus dem 2. Jhd. v.Chr., der Jerusalemer *Felsendom* aus dem 7. Jhd. n. Chr., der Vierungsturm des *Mainzer Doms*, ..

Durch das Übereinanderlegen von Kreuz und Achteck erzielte Zietz eine praktische Raumlagerung, die er durch die jeweils einzelne Form nicht erreicht hätte:

- Das Achteck bildet in der Kapelle den Andachtsraum,
- Die Kreuzarme der Hauptachse geben Platz für den Vorraum, den Chor und für zwei Seitenflügel.

In der christlichen Zahlensymbolik des Mittelalters galt die Zahl Acht als heilige Zahl: Sechs Tage dauerte die

Schöpfung und der siebente Tag galt der Ruhe. Am 8. Tage ging es wieder von vorne los. Es begann eine neue Woche, eine neue Zeit.

Entsprechend stand die Acht für Auferstehung und Vollendung und für den Neuanfang. Vor allem frühchristliche Taufkirchen hatten einen achteckigen Grundriss.

Doch auch für den Tod hatte die Acht als Neuanfang symbolische Bedeutung. Eine Grabsteintafel aus dem 18. Jhd. auf dem Brokdorfer Friedhof stellt es in volkstümlicher Reimung so dar:



*„Acht Tage gehen vorbei.
Hernachmahls wieder acht,
bis endlich acht und acht
das Ziel des Lebens macht.
O, Mensch, erwäge dies.
So schnell vergeht die Zeit,
ach, mache Dich zum Tod,
den ersten Tag bereit.“*

Der Grundriss

Die Schnittfläche des Kreuzes wird Vierung genannt und bildet hier ein Quadrat (s. punktierte Linien). Sie wurde zu einem Achteck geweitet, indem die rechten Winkel des Kreuzes in schräge Seitenwände aufgelöst wurden.

Auf diese Weise entstand ein Versammlungsraum für die Trauergemeinde, in dem niemandem durch vorgestellte Säulen der Blick zum Prediger und zum Altar genommen wurde - für den protestantischen Gottesdienst von hoher Bedeutung.

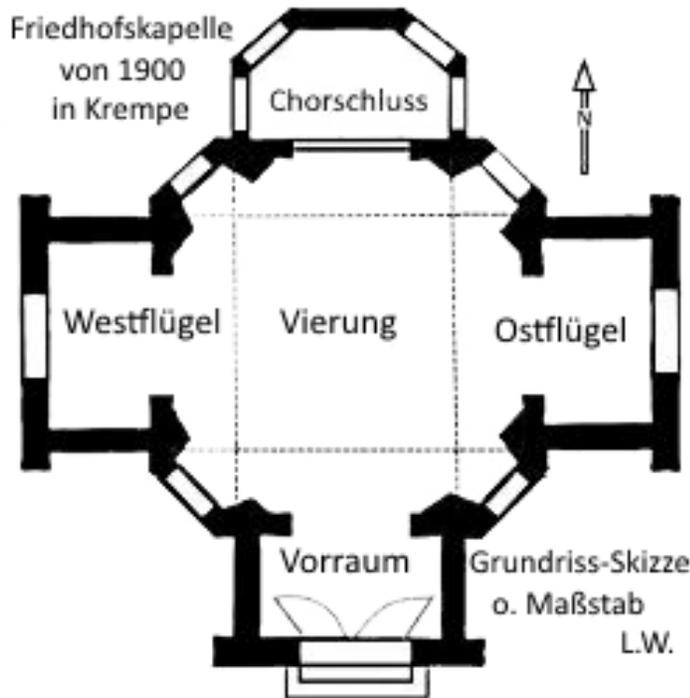
Die vier Schrägwände enthalten klarsichtige Buntglasfenster, die

das Kapelleninnere mit Tageslicht erhellen.

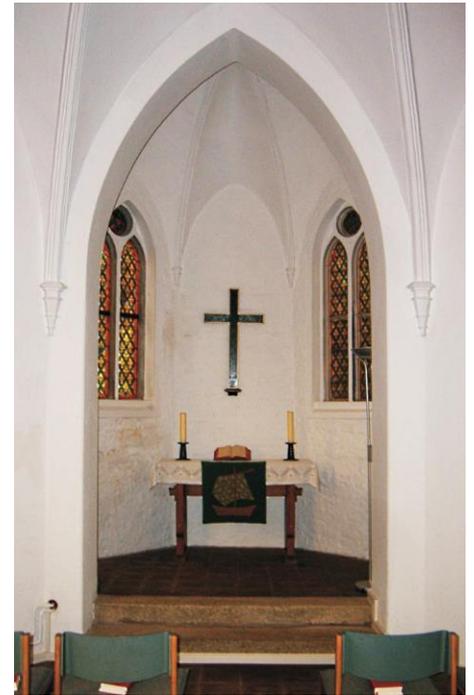
Die Kreuzenden sind nach den Haupthimmelsrichtungen ausgerichtet. Durch offene Spitzbögen werden sie vom Zentralraum abgetrennt.

Dem Betrachter erscheint die Friedhofskapelle dem ersten Anschein nach als ein rundum im Gleichmaß ausgeführter Zentralbau. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass nur drei der Kreuzenden eine rechteckige Grundfläche haben.

Das nach Norden gerichtete Kopfende des Kreuzes ist abweichend geformt. In ihm befindet sich der Altarraum.



Seine Ecken wurden abgeschrägt, so dass ein fünfseitiges abgeschnittenes Oktogon entstand, ein sogenannter Fünf-Achtel-Schluss. Dessen Form bil-



det eine Apsis, die mit dem Chor verschmolzen wird. Daher spricht man nicht mehr von einer Apsis, sondern von einem Chorschluss.

In Folge dieser Abweichung von der vollkommenen Symmetrie kann die Kapelle im strengen Sinne nicht mehr als echter Zentralbau bezeichnet werden, obwohl sein Gesamtbild diesen Eindruck vermittelt.

Der Altarraum als Ort, an dem die Gegenwart Gottes besonders deutlich werden soll, wird von vier hohen,

schlanken Fenstern erhellt, die sich in den vier seitlichen Außenwänden befinden, während die nördliche Wand als Altarwand geschlossen bleibt.

Der Ost- und der Westflügel sind jeweils mit einem besonders großen Buntglasfenster dekoriert mit kräftig leuchtenden, farbigen Glasbildern.

Das südliche Kreuzende bildet den Vorraum, der über dem zweiflügeligen Tor nur ein farbiges Oberlicht aufweist.

Die Decken des Zentralraums und der Seitenflügel sind als Kreuzrippengewölbe ausgebildet, deren profilierte tragende Rippen auf Konsolen fußen.

Dach und Turm

Außen erhebt sich über dem achteckigen Kernbau ein achtseitiges Zeldach, das mit schwarzem Schiefer gedeckt ist. Auf seiner Spitze sitzt ein schlanker,

mehrfach gegliederter Dachreiter (ohne Glocken und ohne Uhr), dessen Kupferverkleidung - zu Grünspan ge



wandelt - weithin sichtbar leuchtet.

Auch der Chorschluss wird von einem Zeldach bedeckt, das jedoch aufgrund seiner reduzierten Form nur fünf Dachbahnen enthält. Die anderen Kreuzarme tragen aufragende Satteldächer, die nach außen mit Spitzgiebeln abschließen.

So stellt sich die alte Friedhofskapelle von außen als ein bemerkenswertes, kleinteilig gegliedertes Bauwerk dar mit immer wieder neuen Facetten und Eindrücken.

Das schlichte, weiße Innere vermag mit seinen farbigen Glasfenstern und der eleganten Kreuzrippenstruktur der Deckengewölbe zu gefallen.

Die Kapelle von außen

In hellroten, glatten Maschinenziegeln aufgemauert, mit schwarzen Schieferplatten gedeckt und mit einem schlanken, grünen Türmchen bekrönt zieht die Kapelle den Blick der Friedhofsbesucher auf sich. Dies gilt besonders an Sonnentagen, wenn sie weithin sichtbar im leuchtendem Rot-Schwarz-Grün vor blauem Himmel erstrahlt.

Fehlende Ostung

Der neue Friedhof war im Jahre 1847 an der Straße „Vor dem Grevenkoper Tor“ eingerichtet worden. Als nun gut 50 Jahre später eine Kapelle für die Trauerandachten erstehen sollte, musste ein geeigneter Standort gefunden werden. Es konnte nicht auf dem

bestehenden Friedhof gebaut werden, denn dessen Gelände war fast vollständig mit Grabstellen belegt.

Die Kirchengemeinde konnte glücklicherweise das an die Nordseite grenzende Grundstück des Gastwirts Emil Meier erwerben - eine günstige Lösung, denn die kleine Kapelle konnte

nun am Endpunkt des Hauptwegs positioniert werden.

Auch die Kremper St.-Peter-Kirche ist geostet, ebenso wie ihre Vorgänger-



In der Folge mussten der Eingang und der Vorraum nach dem Weg ausgerichtet werden - nach Süden. Entsprechend lag der Chor im Norden und die Seitenflügel standen in Ost-West-Richtung. Doch diese Lösung widersprach der mittelalterlichen Kirchenbautradition.

Wie in vielen antiken Religionen auch richtete sich schon in den frühen Christengemeinschaften der Blick beim Gebet der aufgehenden Sonne entgegen, nach Osten. Diese Ausrichtung zum Licht setzte sich im Kirchenbau für den Chor und den Altar durch und wird als Ostung bezeichnet. -

kirche es war.

Das Eisenacher Regulativ, das zu dieser Zeit für neu zu bauende Kirchen immer noch verbindlich war, hatte ebendiese Ostung explizit vorgeschrieben.

Zietz nahm sich dennoch die Freiheit die Kapelle nach den örtlichen Bedingungen auszurichten - und erhielt offensichtlich die Genehmigung dafür.

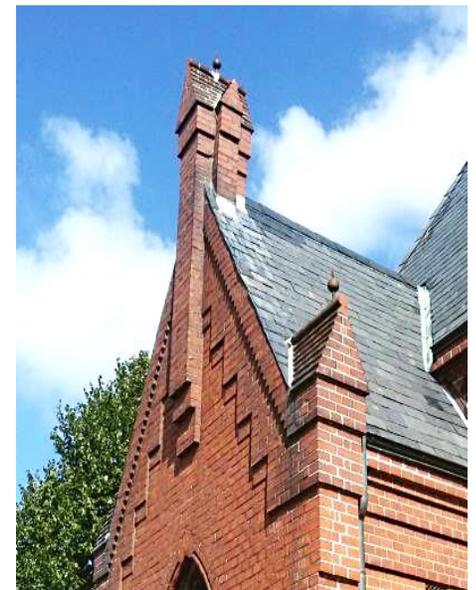
Im Inneren glied er die fehlende Ausrichtung des Altars zum Licht aus, indem er vier der fünf Wände des Chorschlusses mit Fenstern versah.

Die Kreuzenden

Nähert man sich der Kapelle von Süden, treten die Enden des Kreuzes sichtbar hervor. Sie schließen nach oben mit einem spitzen Dreiecksgiebel ab. Ihr Satteldach trifft über der Traufkante auf das Hauptdach.

Im Giebfeld unterstreicht ein Stufenornament die Aufwärtswirkung. Die Giebelspitze wird durch ein zinnenartiges Türmchen verlängert. Dieses erweitert sich zu einem kreuzförmigen Dach, auf dem eine Eisenspitze mit glatter Kugel und einem Dorn thront.

Die Basis des Giebels wird durch kleine Dreiecksgauben verbreitert. Auch sie tragen kugelverzierte Spitzen.



Der Vorraum

Der Südflügel birgt den Vorraum der Kapelle. Formziegel stufen das Spitzbogenportal ab.



Über drei Stufen gelangt man zum hellbraunen Eingangstor. Es wird von schwarzen, ornamentierten Türbändern getragen. Die schmiedeeisernen Treppengeländer - eine Spende von Grevenkoper und Kremper Landwirten - wurden im Jahre 2014 ergänzt.

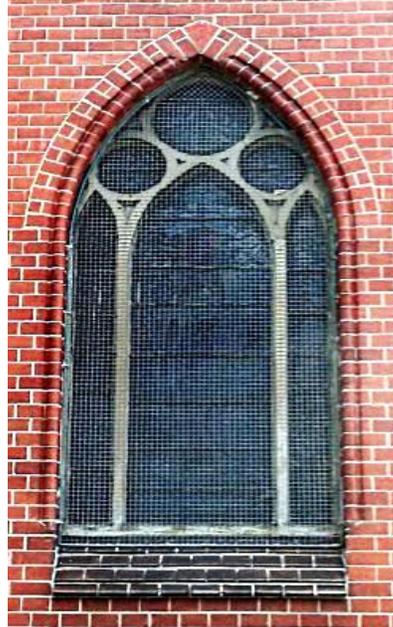
Ein bleiverglastes Rundfenster füllt das Bogenfeld über dem Tor aus und lässt ein wenig Licht ins Innere.

Die Seitenflügel

Die seitlichen Kreuzarme bilden das Querschiff der Kapelle. Sie sind nach

Osten und Westen gerichtet und enthalten jeweils ein hohes Buntglasfenster. Diese Hauptfenster sind größer als die anderen und wurden mit Glasmalereien gestaltet.

Sandsteinrahmen bilden die Fassung der Glasfenster und senkrecht verlaufende Streben (Stabwerk) steigern die



Stabilität. Sie gliedern gleichzeitig das Fenster in drei Bahnen, von denen die beiden äußeren sehr schmal sind. Sie laufen nach oben in Spitzbögen aus.

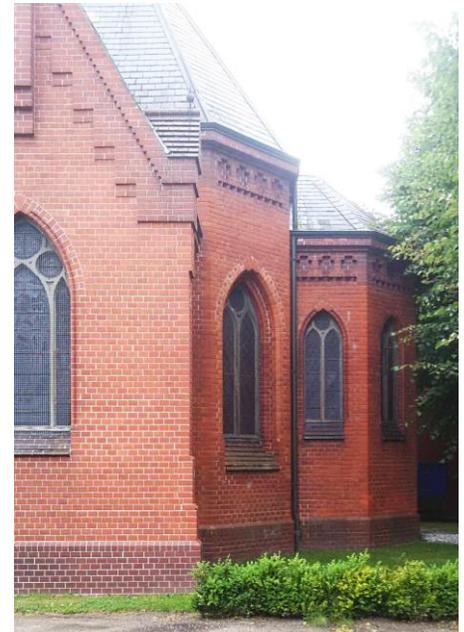
Das Maßwerk im Bogenfeld besteht aus diesen drei Spitzbögen, über denen drei kreisrunde Fenster angeordnet sind.

Vom Westfenster sind heute leider nur noch Reste des Bogenfelds erhalten, da es im Rahmen des Anbaus der

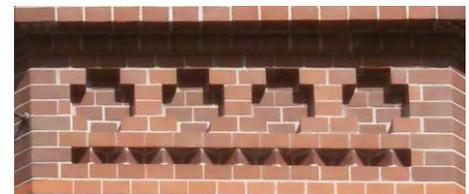
neuen Kapelle einer inneren Verbindungstür weichen musste.

Der Chorschluss

Ganz anders wurde an der Nordseite der Chorschluss gestaltet. Sein Dach fällt zu allen fünf Seiten schräg ab. Die Außenwände enthalten zweibahnige Spitzbogenfenster mit einem kleinen Rundfenster als Abschluss. Die Nordwand blieb fensterlos, da sich hinter ihr der Altar befindet.

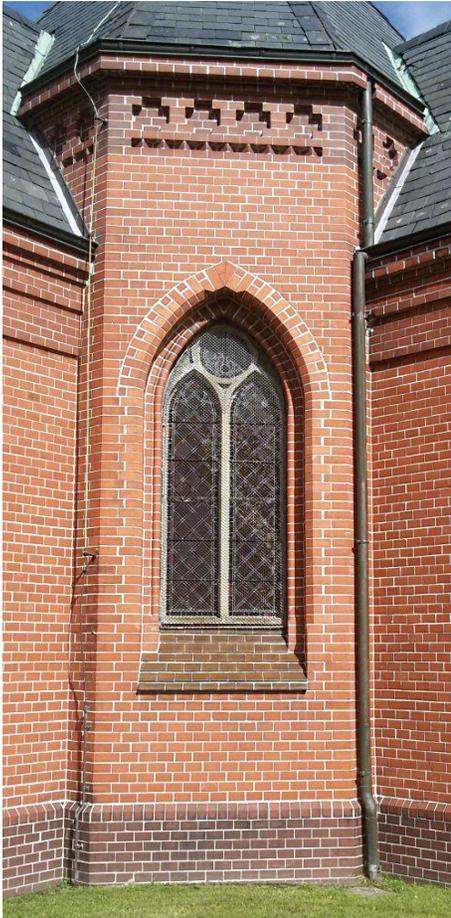


Ein versenktes Fries - etwas dunkler gebrannt, mit Kreuzornamenten - begrenzt die Außenwände nach oben.



Der Andachtssaal

Der achteckige Gemeindesaal zeichnet sich außen durch die schrägen Seitenwände ab. Ihre Spitzbogenfenster stehen von der Größe her zwischen den Chor- und den Hauptfenstern.



Auch die Schrägwände enden in einem versenkten Fries, das alle acht Wände des Achtecks als eine optische Klammer umschließt.

Vermutlich hat der Architekt für den Chor und den Andachtsraum dieselbe Ornamentierung gewählt, um ihre liturgische Zusammengehörigkeit zu unterstreichen.

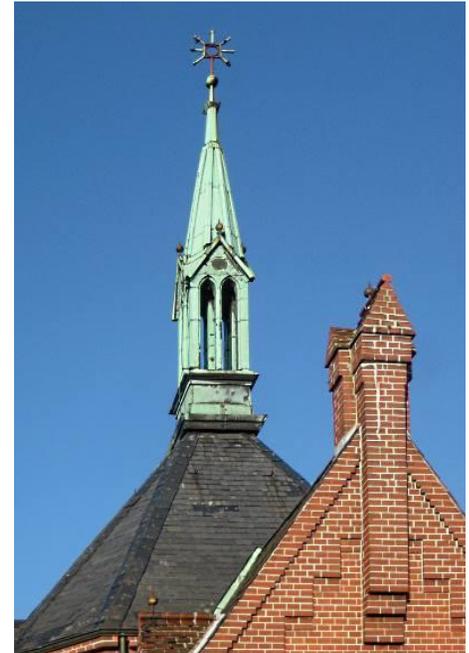
Dach und Dachreiter

Über der Friedhofskapelle erhebt sich das Schiefer-gedeckte Zeltdach. An ihre vier breiten Dachflächen docken die Firste der Seitenflügel an und verdecken so das fehlende Gleichmaß schmaler und breiter Dachbahnen.

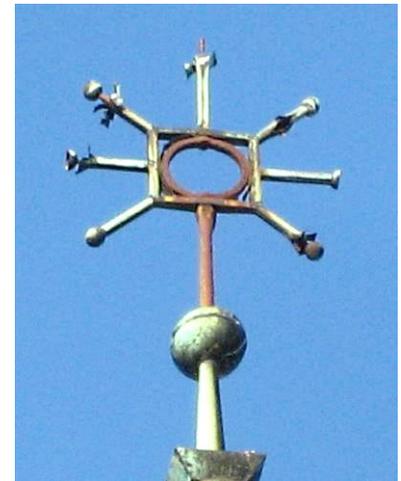
An der Spitze vereinigen sich alle acht zu einem quadratischen Podest, auf dem der Dachreiter sitzt.

Der besteht unten aus einem Sockel. Darauf erhebt sich eine Laterne mit acht Fenstern, die von Dreiecksgiebeln überdacht werden. Den Abschluss bildet eine schlanke, achtseitige Turmhaube, die in einer Spitze mit einer Hohlkugel und einem Strahlenkranz ausläuft.

Sieben Strahlen stellen Blumen mit Stengeln dar, wohl Rosen. Sie erwachsen aus einem Quadrat in alle Richtungen. Die Rosenstrahlen, die aus Stiel, Blütenkopf und Blättern bestehen, haben unter den Witterungseinflüssen sehr gelitten und schon viele Blätter und Blüten verloren. Rosen besitzen in der Religion vielfältige symbolische Bedeutungen. Ihr konkreter Bezug lässt sich hier nur schwer bestimmen. Auch das Verhältnis vom Quadrat zu



seinem Inkreis lässt sich nicht zweifelsfrei deuten. Im Ganzen handelt es sich um ein sehr ungewöhnliches, interessantes Turmspitzen-Ornament.



Das Innere der Kapelle

Weiß und bildlos geben die Innenwände der Kapelle ein schlichtes Aussehen. Umso eindrucksvoller wirken die leuchtenden Glasfenster in diesem Ambiente und die plastisch hervortretenden Kreuzrippen der Deckengewölbe. Die achteckige Grundform, die in der Außengestalt des Gebäudes noch ungleichzeitig war, wurde hier drinnen zu einem gleichseitigen Achteck, einem Oktogon, entwickelt.

Die lose Bestuhlung richtet sich - im Bogen aufgestellt - auf den Altarraum aus.

Der Vorraum

Man betritt den Vorraum der Friedhofskapelle durch das Hauptportal. Seine einzige natürliche Lichtquelle ist das bunte Rundfenster über dem Tor. An den Seitenwänden erinnern Tafeln

an die Gefallenen Krempeles und der Umlandgemeinden aus den Kriegen von

1848 - 1851 (Schl.-Holst. Erhebung), 1914 - 1918 (erster Weltkrieg) und 1939 - 1945 (zweiter Weltkrieg).

Weitere Opfertafeln des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 - 1871 und ein Kriegsnagelungskreuz von 1916 befinden sich in einem Nebenraum der neuen Kapelle zur Verwahrung.

Diese Tafeln hingen vorher in der Hauptkirche - ursprünglich im Altarraum, später im Vorraum - und fanden im Rahmen der letzten Restaurierung der St.-Peter-Kirche nun einen Platz in der Trauerkapelle.

Der Andachtsraum

Ein offener Spitzbogen führt in den achtseitigen Andachtsraum. Der



weiße Saal mit einfachem Kernholzfußboden wird vom Tageslicht erhellt, das durch die bleiverglaste Fenster der Schrägwände einfällt. Zum Chor und zu den Seitenflügeln gewähren offene Spitzbögen den Zugang.

Überspannt wird der Andachtsraum von einem gleichmäßigen, achtstrahligen Kreuzrippengewölbe. Die stark profilierten Rippen leiten die Druck- und Schubkräfte der Decke auf die Eckpunkte des Andachtsraums ab, wo



Mögen sie nicht nur an die vielen, allzu früh aus dem Leben und aus ihren Familien gerissenen Männer erinnern, sondern auch mahnen an Leid und Grausamkeit durch kriegerische Gewalt.



liegen mir leider keine Beschreibungen oder Fotografien vor. Bekannt ist jedoch, dass ein Kruzifix mit der plastischen Darstellung des gekreuzigten Christus vor der Renovierung des Kapelleninneren an der Stirnwand der Apsis befestigt war. Es wurde abgehängt und restauratorisch aufgearbeitet. Die geschwungene Rückwand wurde entfernt.

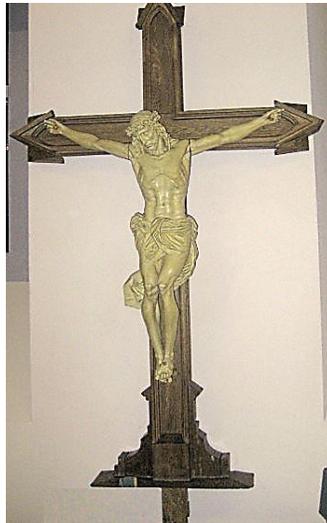
sie in einer abgetrepten Konsole enden.

Im Scheitelpunkt treffen sie sich am Schlussstein, der die Stabilität des tragenden Systems sichert. Dieser bildet einen nach oben offenen Kreis. Die grüne Füllung mit goldfarbenem Ring und vierzackigem Goldstern wurde erst in späterer Zeit eingefügt, um Wärmeverlusten zum Dachboden vorzubeugen.

Der Chor

Nach Norden schließt der Chor an. Man betritt ihn durch den Chorbogen über zwei Stufen. Vor der fensterlosen Rückseite steht ein einfacher Altartisch mit weißer Decke und einem Altarbehang (Antependium) in den Farben des Kirchenjahres. Über dem Tisch hängt ein goldgefasstes Wandkreuz. Die heutige Ausstattung des Altarraums entspricht nicht der ursprünglichen, über deren Ausstattung

1994 hat es einen neuen Platz an der Südwand der Hauptkirche St. Peter gefunden. Die unter dem Fuß des Kruzifix verbliebene Befestigungslatte legt die Vermutung nahe, dass das Kruzifix ursprünglich am Altartisch befestigt gewesen ist.

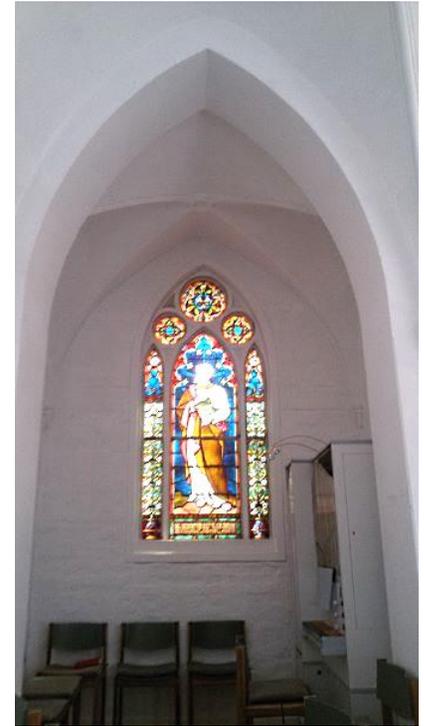


Die weiteren vier Seitenwände des Chors enthalten zwei-bahnige Spitzbogenfenster.

Seitenflügel

Nach Osten und Westen öffnen sich die Seitenflügel.

Den Ostflügel ziert ein farbiges Glasfenster, das den Heiligen Petrus darstellt. Die Tiefe des Raumes reicht, um einer kleinen, leicht versetzbaren Orgel Platz zu geben. Das Orgelpositiv hat nur wenige Register und ein Manual.



Auch den Westflügel schmückte ursprünglich ein großes Buntglasfenster, das den Reformator Martin Luther zeigte. Das Fenster wurde jedoch ausgebaut, um einer Durchgangstür zur neuen Kapelle Platz zu machen. Jetzt stellt sich die Wand deformiert dar,

denn die neue, dunkelgraue Tür kontrastiert stark mit dem Stil der Kapelle.

Nur die drei Rundfenster des Bogenfelds blieben erhalten. Der Zwischenraum wurde lediglich glatt vermauert und verputzt. Eine angemessene Lösung dieser krassen Wunde steht noch aus.

Das Lutherbild selbst konnte in der



Hauptkirche erhalten werden. Hier befindet es sich neben dem Chorbogen in einer hinterleuchteten, kastenförmigen Konstruktion.

Die hellen Fenster

Alle Fenster der Kapelle sind bleiverglast und von spitzbogigen Sandsteinrahmen eingefasst. Sie wurden hergestellt vom Königlichen Institut für Glasmalerei Berlin (1899) und kosteten 3467,90 Mark, was ~ 12 % der gesamten Bausumme entsprach.



Sie sind mit Buntglasdarstellungen verziert. Dennoch lassen sie sich in zwei Gruppen unterteilen:

- Die farbigen Fenstergemälde der Seitenflügel und des Vorraums bestehen vollständig aus eingefärbtem Glas. Es sind bildhafte Motiv-Darstellungen in Glasmalerei.
- Die hellen Fenster des Andachtsraums und des Chors bestehen zum überwiegenden Teil aus Klarglas. Ihre Aufgabe ist die Ausleuchtung der Kapelle mit Tageslicht. Buntglasanteile dienen lediglich der Dekoration.

Die Spitzbogenfenster des Versammlungsraums ...

sind allesamt gleich gearbeitet. Eine Längsstrebe teilt sie in zwei Bahnen über denen im Bogenfeld ein Rundfenster prangt.



Der hohe Klarglasanteil lässt viel Tageslicht durchscheinen. Nur das obere Rundfenster ist vollständig durch Glasmalerei gestaltet. Es zeigt in leuchtendem Blau, Rot und Gelb ein Vierpass-

Ornament mit einem geometrischen konstruierten Blütenelement

Die Fensterbahnen werden von bunten Glasstreifen umsäumt, während das Mittelfeld aus lichtdurchlässigem Glas gefertigt ist.



Transparente, gelbliche Glasstreifen unterteilen das Fensterfeld in Rauten, die mit gefingerten Blattformen gefüllt sind.

Die vier Chorfenster ...

sind nach dem gleichen Muster gefertigt. Sie unterscheiden sich jedoch durch geringere Maße und eine andere Farbgebung.

Die Farbensymbolik ...

spielte In der gotischen Kirchenarchitektur eine wichtige Rolle, die auch in unserer neugotischen Kapelle aufgegriffen wurde.

- Rot und Blau stehen für die Liebe Gottes und für das Himmelreich. Sie dominieren in der farbigen Umrahmung der Fenster des Andachtsraums, wo sich die Gemeinde versammelt.

- Die Fenster des Altarraums sind gelb (hier für: Gold) eingefasst. Gold spielte stets eine besondere Rolle und verkörperte aufgrund seiner Strahlkraft das himmlische Reich. Es findet sich oft für Heiligenscheine und ist hier dem Raum für das Allerheiligste vorbehalten.

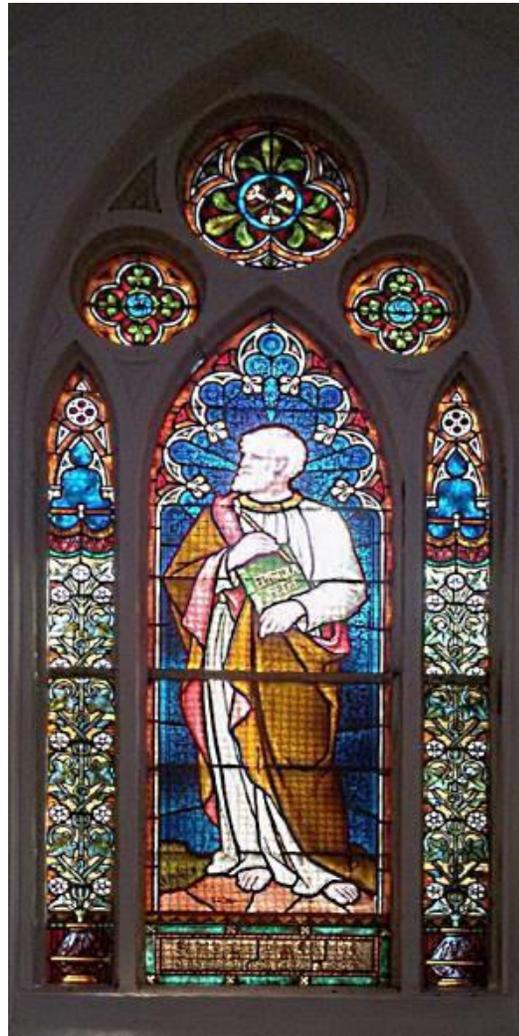
Vom Dunkeln zum Licht ...

Wie schon oben erwähnt, verzichtete Zietz auf die Ostung der Kapelle. Das bedeutete jedoch nicht, dass er den Grundsatz aufgeben wollte, dass der Gläubige beim Durchschreiten des Gotteshauses den Weg vom Dunkel ins Helle gehe. Die Ausleuchtung wird von Abschnitt zu Abschnitt heller: Vorraum → Gemeindesaal → Chor.

- Betreten wird die Kapelle durch den Vorraum. Hier ist es schummrig, da nur ein farbiges Rundfenster Licht schafft.
- Durch die vier Fenster des Andachtsraums fällt viel Tageslicht ein.
- Ein noch besseres Mengenverhältnis von Fensterfläche zu Wandfläche und zum Rauminhalt verkörpern die vier Chorfenster.

Im Altarraum, dem Raum für das Allerheiligste kristallisiert sich der christliche Gedanke des Lichts und findet seine materielle Ausgestaltung durch

die Ausstattung des Raums mit hellen Fensterflächen.



- Licht bedeutet Heiligkeit und Verdrängung der Finsternis sowie Wärme und Lebenskraft.

- Zuerst schuf Gott das Licht, heißt es im Schöpfungsbericht des Alten Testaments.

- Im Neuen Testament spricht Jesus im

Johannesevangelium: „Ich bin das Licht.“

- Licht steht nicht nur für das irdische Leben, sondern auch für ein Leben nach dem Tode, für das ewige Leben der Erlösten.

Die farbigen Fenster

In gotischer Zeit waren die Fenster der Seitenschiffe meist den Heiligen vorbehalten. In unserer Kapelle zeigten sie im Ostflügel den Apostel Petrus und im Westen den Reformator Martin Luther. Die großen dreibahnigen Fenster der Seitenflügel leben von der Wirkung des Lichts. Aus bunten Glasstücken zusammengefügt leuchten sie im Tageslicht wie Edelsteine.

Das Petrus-Fenster

Das Ostfenster zeigt den Apostel Simon Petrus barfuß vor einem blauen Hintergrund in höherem Lebensalter mit schütterem, weißem Haar und weißem Vollbart. Er trägt eine knöchellange, weiße Tunika mit goldenem Kragenrand und eine rotbraune Toga als Überwurf. In dieser Darstellung hält er als ikonografisches Attribut ein Buch in den Händen, dessen Titel „Epistulae Petri“ (Petrus-Briefe) ihn als Apostel Simon Petrus ausweist.

Die Briefe verkörpern hier das Neue Testament, dessen Teil sie sind. Der Stift weist ihn als Autor derselben aus, was in der historischen Bibelforschung heute überwiegend in Frage gestellt

wird, ohne den biblischen Wert der Schriften in Zweifel zu ziehen.

Der eigentliche Name des Jüngers Petrus war Simon. Er war Fischer am See Genesareth mit seinem Bruder Andreas und gehörte zu den erstberufenen Jüngern Jesu. Dieser gab ihm den Beinamen Petrus, was mit Stein zu übersetzen ist. So heißt es im Matthäus-Evangelium 16,16: „Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde ..“

Innerhalb der Gruppe der Jünger hatte Petrus eine führende Rolle - trotz der dreimaligen Christusverleugnung in der Passionsgeschichte - und zählte zu denen, die Jesus besonders nahe standen. Unter dem Bildnis findet sich deshalb sein uneingeschränktes Bekenntnis zu Jesus, das er als Missionar der Jerusalemer Gemeinde vor dem Hohen



Rat ablegte: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“ (Apost. 4, 12).

Gerahmt wird das Petrus-Bild von zwei schmalen Fenstern, in denen blühtragende Efeuzweige aus einer blauen Vase aufwärts streben.



Zwei kleinere Rundfenster mit Kleeblättern und ein größeres mit den Blüten und Blättern der Engelstropfete (Datura) füllen das Bogenfeld.

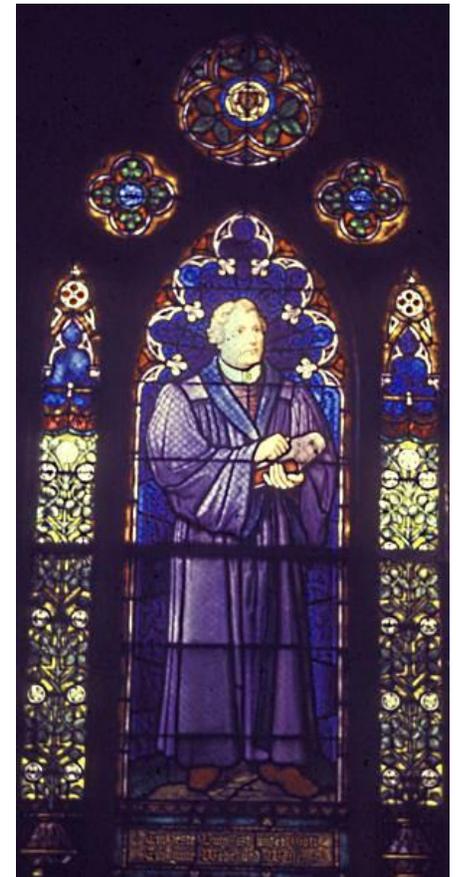
Das Luther-Fenster

Wie schon oben ausgeführt ist das alte Lutherfenster nicht mehr vorhanden, während die drei oberen Rundfenster erhalten blieben. In der Sammlung des örtlichen Fotografen Kurt Rehfeld fand sich eine zeitgenössische Fotografie von 1965 (s. rechts).

Gerahmt wird das Luther-Bild von zwei schmalen Fenstern, in denen aus einer blauen Vase ein Rosenzweig emporstrebt mit reichem Blattwerk und vielen weißen Blüten.

Im Hauptfenster stand in braunem Schuhen und ohne Kopfbedeckung vor einem blauen Hintergrund der Reformator Martin Luther - erkenntlich durch seine aus vielen zeitgenössischen Porträts bekannten Gesichtszüge. Sein schwarzer Talar und das weiße Beffchen um den Hals zeigen ihn in seiner Tätigkeit als Prediger.

In den Händen hält er die Bibel, deren Neues Testament er im Herbst 1521 in nur elf Wochen ins Deutsche übersetzt hatte. 1523 erschien seine erste



Teilübersetzung des Alten Testaments und 1534 übersetzte Luther das übrige Alte Testament ins Deutsche. Beide Testamente zusammen bilden die berühmte Lutherbibel.

Mit dieser großen Arbeit wollte Luther auch dem einfachen Volk die biblischen Inhalte zugänglich machen.

Zu Luthers umfänglichem Reformationswerk gehören u.a. viele musikalische Werke, denn er maß der Musik eine sehr hohe Wirkung auf das Seelenheil bei, weil sie „vermag, was nur die Theologie sonst verschafft, nämlich die Ruhe und ein fröhliches Gemüte.“ (Martin Luther, Brief an Ludwig Senfl, 1. Oktober 1530) . Unter dem Glasbild finden sich deshalb die



wig Senfl, 1. Oktober 1530) . Unter dem Glasbild finden sich deshalb die

Zeilen des bekannten Reformationslieds in Anlehnung an Psalm 46.



Ein weiteres Lied Luthers ist „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ (1524). Er schrieb für dieses beliebte Weihnachtslied ursprünglich 15 Strophen. Die Melodie ist eine alte Spielmannsweise aus dem 15. Jahrhundert.

Die kleineren Rundfenster des Bogenfelds stellen dreiblättrige Kleeblätter dar. Das Kleeblatt steht in der christlichen Pflanzensymbolik für die Dreieinigkeit bzw. die Dreifaltigkeit von Gottvater, Sohn und Heiligem Geist.

Die Lutherrose

Das mittlere Rundfenster zeigt die sogenannte Lutherrose (allerdings nicht in der originalen Farbgebung). Sie war ab 1530 das Briefsiegel des Reformators und ist ein Symbol der evangelisch-lutherischen Kirche. Luther betrachtete sie als Zusammenfassung seiner Theologie und seines Glaubens.

Er beschrieb das Siegel in einem Brief vom 8. Juli 1530 an Lazarus Spengler: Die Lutherrose sei „ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erst sollt ein Kreuz sein, *schwarz im Herzen*, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig machet. Denn so man von Herzen

glaubt, wird man gerecht. Ob's nun wohl *ein schwarz Kreuz* ist, mortifiziret und soll auch wehe tun, dennoch läßt es *das Herz in seiner Farbe*, verderbt die Natur nicht, das ist, es tötet nicht, sondern erhält lebendig ... Solch Herz aber soll *mitten in einer weißen Rosen* stehen, anzuzeigen, daß



der Glaube Freude, Trost und Friede gibt, darum soll die Rose weiß und nicht rot sein; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet *im himmelfarbenen Felde*, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlische Freude zukünftig, jetzt wohl schon drinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld *einen goldenen Ring*, daß solch Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz ist.“.



Rose nach Luthers Angaben

Das Fenster zum Ausgang

Über dem Ausgangstor erscheint der Trauergemeinde, wenn sie den Verstorbenen zu seiner letzten Ruhestätte geleitet, ein Rundfenster in tiefem Himmelblau leuchtend und mit den Sternen des Firmaments bestückt.

Ein Sinnspruch bekennt:

„Mein Leben und mein Ende
Ist Dein - in Deine Hände
Befehl ich, Vater, meinen Geist.“

Zwei Engel betrachten von oben in ruhiger Entspannung und Gelassenheit den letzten Weg und vermitteln das Gefühl, dass dieser Gang keine Bedrohung in sich trägt, sondern einen verheißungsvollen Aufbruch in Gottes Reich.

Sie sind eine Kopie der Engel von Raffael. Diese durchaus etwas schelmischen Putten sind dem bedeutenden

Renaissance-Bildnis der Sixtinischen Madonna von Raffael entlehnt.

Der rote Flügel mag ein wenig irritieren und als Farbabweichung erscheinen. Im Original sind jedoch alle drei sichtbaren Engelsflügel von rötlich-brauner Färbung, so dass in Wirklichkeit die hellen Flügel die Abweichung darstellen.



Durch das Tor verließ der Trauerzug die Kapelle, um dem Verstorbenen auf dem Weg zu seiner letzten Ruhestätte das Geleit zu geben.

Das Friedhofstor von 1847

Der Kremper Friedhof wurde im Jahre 1847 außerhalb des Stadtkerns neu angelegt. Gleichzeitig wurde der alte Kirchhof rund um die St.-Peter-Kirche aufgegeben. Damit folgte die Kremper Gemeinde dem in der Mitte des 19. Jahrhunderts verbreiteten Trend, die althergebrachten Kirchhöfe vor die Stadt zu verlegen.

Der neue Friedhof lag im Dreieck zwischen der „Straße vor dem Grevenkoper Tor“ und dem Burggraben, der damals schon bis auf den schmalen Katzenburggraben zugeschüttet gewesen war. Er wurde mit Winterlinden eingefriedet (daher der Name Friedhof), die heute als Kopfbäume gepflegt werden und deren untere Stammaustriebe eine dichte, fast mannshohe Hecke bilden.



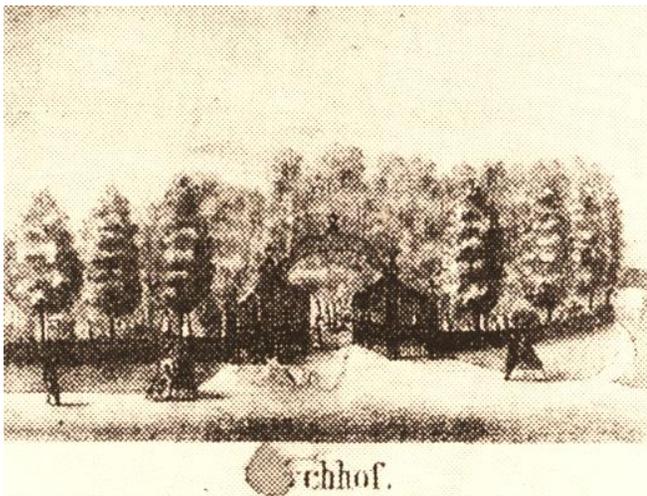
Vergleicht man die heute noch vollständige Linden-Einfassung und das Tor mit einer Lithografie aus dem Jahre 1860, lässt sich der gute Erhaltungszustand eindrucksvoll bestätigen.

Es gibt nicht viele alte Friedhöfe, die ihre Anlage über 150 Jahre so pfleglich und vollständig bewahren konnten wie dieser, dem über alle Zeiten hinweg das besondere Augenmerk des Kirchenvorstands sicher war.

Das Friedhofstor

Nicht nur die neugotische Kapelle verdient Aufmerksamkeit. Auch der Friedhof bietet eine Vielzahl interessanter Details. Allen voran das schwere eiserne Friedhofstor, das ebenso wie die Kapelle zum Kreis der eingetragenen kulturhistorischen Denkmäler Krempes zählt (seit 1980).

Es wurde zur Eröffnung des Friedhofs als reich dekoriertes Eisentor errichtet und bildete den Hauptzugang. Trotz verschiedener sichtbarer Reparaturen hat sich das Tor-Ensemble in einem so guten Zustand erhalten, dass es heute Denkmalwert besitzt.



Die beiden Hauptflügel waren hinreichend breit ausgelegt, um den Leichenzug passieren zu lassen. Flankiert wurde das Haupttor von zwei schmalen Seitenflügeln, von denen der linke auch heute als Eingangspforte für einzelne Besucher dient.

Auch nach der Fertigstellung der Friedhofskapelle blieb das schwere zweiflügelige Tor noch Hauptzugang. Wohl in Zusammenhang mit dem Bau der neuen Aussegnungshalle wurde die Hauptzufahrt zum Birkenweg verlagert. Ein sehr schlichter, wenig repräsentativer Zaun mit einer einfachen Toranlage aus Winkeleisen übernahm nun die Funktion.

Ein geschweifeter Torbogen verbindet die Hauptpfeiler. In großen Lettern mahnt der Sinnspruch

„SELIG, WER DEN KAMPF DES LEBENS WIRKEND, DULDEND UND TREU VOLLBRACHT - ANNO 1847“

die Trauernden zu einem redlichen Dasein. Die Jahreszahl 1847 verrät das Begründungsjahr des Friedhofs.

Der Eingang zur letzten Ruhestätte wurde aufwändig gestaltet, um die Bedeutung und Würde des Ortes zu unterstreichen. Ausdruck dessen waren auch die großzügigen Maße des Haupttores. Das reichhaltige Dekor bedient sich teils neogotischer Ausdrucksformen.

Die Torflügel

Das Gitterwerk beider Torflügel gliedert sich in drei Etagen:

- Das untere Feld wird von zu Spitzbogenfenstern geformten Eisenstäben gefüllt. Insgesamt sind es zwölf.



Im Christentum symbolisiert die Zahl Zwölf (drei mal vier) als Heilige Zahl die Begegnung Gottes (Drei = Dreieinigkeit) mit der Welt (Vier = vier Himmelsrichtungen, vier Jahreszeiten, vier Elemente).

- Das obere Feld jedes Torflügels besteht aus 14 Rundstäben von unterschiedlicher Länge. Sie sind durch Wölbungen, Einschnürungen sowie Ein- und Ausbuchtungen mehrfach gegliedert. Am Grunde sind die Stäbe mit Kreisen verbunden. Oben enden sie als spitze Lilienblüten.



- Das mittlere Banddekor setzt sich aus insgesamt zwölf Kreisen zusammen, die über den Spitzbögen der Basis platziert sind. In jeden Kreis wurden im Vierpass blattähnliche, nierenförmige Elemente eingepasst, die aus einem Kernkreis erwachsen.



Die Hauptpfeiler

Die beiden Hauptpfeiler wurden aus Metallplatten zusammengeschweißt, in die geometrische Blütenmuster eingeschnitten wurden, die von zwei Kreisen umschlossen sind. Die Blüten sind dicht übereinander angeordnet, wobei sich die jeweiligen Umkreise ineinander verschlingen. Der genaue Blick verrät, dass die Formen der Blütenblätter differieren: der statischen Form folgt jeweils eine abdrehende, wobei sich linkswendende und rechtswendende Blättchen abwechseln.



Die Ornamentik endet oben in einer glatten Fläche, der ein weißes Feston in Form eines Blumengirlanden-Reliefs aufgesetzt ist. Ein gestuftes Fries schließt den Pfeiler ab, der bekrönt wird von einer weißen Amphore mit hohem Fuß, weitem Bauch, ausladenden, kantigen Henkeln und einem hoch auslaufenden Deckel. Diese ist nicht als Begräbnisurne zu deuten, denn das erste Urnenbegräbnis auf diesem Friedhof fand erst im Jahre 1911 statt.



Die Torbogenplatte trägt auf ihrer Spitze ein weißes Abbild dieser Amphore.

Die beiden Nebengitter und ihre Seitenpfosten ...

... variieren untereinander. Das linke Seitentor scheint im Vergleich mit dem rechten ein Nachbau zu sein. Abweichungen im Material und in den Maßen legen die Vermutung nahe, dass hier eine Reparatur ohne restauratorischen Anspruch durchgeführt wurde.

Grundsätzlich sind jedoch beide nach dem gleichen Prinzip aufgebaut wie das Haupttor:

- Die Gitterflügel zeigen über den Spitzbogenmotiven einen Kreis, in dem mittels Zirkel drei Segmente gleichmäßig abgeteilt sind. Deuten

lassen sich diese Figuren als einfacher Dreipass, als Schallöffnung einer Posaune bzw. Trompete oder als Blüte der Engelstrompete (Datura).

- Die Rundstäbe des oberen Feldes enthalten nur einen einfachen Wulstring in der Mitte.
- Das Feld schließt mit einer einfachen, nach außen gerichteten Schräge glatt ab.
- Den oberen Pfostenabschnitt ziert ein kleines Seerosen-Relief.



- Der Pfosten endet in einer einfachen, vorkragenden Platte. Auf ihr steht ein Hochkreuz, das als gotisches Kreuz (auch Rosenkreuz genannt) ausgeführt ist. Es trägt an den Kreuzenden stilisierte Rosen. In der Vierung befindet sich eine weitere Rose, die als sternförmige Erhebung angedeutet ist.

Anm.: Das linke Kreuz muss später nachgearbeitet worden sein, da es nur die äußeren Umrisse des Originals wiedergibt, nicht aber die plastischen Erhebungen des Innenfelds.

Vom Kirchhof zum Friedhof

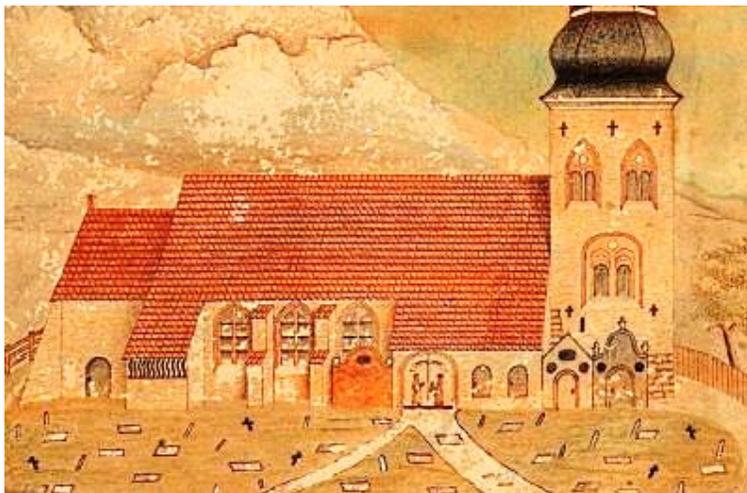
Der Kirchhof

Der althergebrachte Begräbnisort für die Gläubigen der Kirchengemeinde lag auf dem Kirchhof rund um die St.-Peter-Kirche. Im Kremper Stadtbuch von 1488 bis 1602 wurde er in wechselnder Rechtschreibung als Karckhave, Karkave, Kerckhoff, Karkhafe, Karckhoff und Kargkhave bezeichnet. Nach Westen grenzte er an die Häuserzeile

am Markt und im Osten (nach dem Festungsbau) bis an den östlichen Wall. Dabei bezeichnete der Begriff Kirchhof das gesamte die Kirche umgebende Land und nicht nur das Begräbnisareal. Es lagen z.B. auch Wohnungen „up deme karckhave“, die die Kirchengeschworenen an bedürftige Bürger vergeben konnten.

Eine Aquarellzeichnung (hier ein Ausschnitt) des Grevenkoper Hofbesitzers Carsten Büldt, die nach der Zerstörung der alten Kirche aus der Erinnerung entstand, zeigt einen durch Zaunwerk eingefriedeten Bereich, in dem in loser Anordnung und ohne besonderen ästhetischen Anspruch Grabstätten verteilt liegen, die durch Grabplatten,

Kreuze oder auch nur einfache Stelen gekennzeichnet sind. Der alte Friedhof hat bis an den alten Festungswall gereicht, wie sich aus dem Bautagebuch der einstigen Elementar-



schule (Am Kirchhof 28) ergibt, die z.T. auf dem Grund des abgetragenen östlichen Festungswalls errichtet wurde. Hermann Ruhe zitiert daraus in seiner Chronik der Stadt Krempe (S. 252): „Zunächst wurden Säрге und Gebeine in der Fläche des Bauplatzes ausgegraben und die Knochen in einem Kasten nach einem vor der Stadt befindlichen Graben gebracht und versenkt.“

Das Kirchspiel

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde das wilde Marschland beiderseits der Kremper Au von Siedlern eingedeicht, entwässert und besiedelt. An der noch heute genutzten Stelle wurde die Kirche errichtet. Zu diesem Kirchspiel gehörten seitdem neben Krempe die Gemeinden Krempe und Grevenkop (incl. Grevenkoper Riep und Muchelndorf) sowie ab ca. 1260 auch Elskop. Diese Zusammensetzung hat sich bis heute erhalten.

Gräber in der Kirche

In der vorreformatorischen Zeit war die Verehrung der Heiligen ein wesentlicher Teil der Glaubensausübung. Im und unter dem Altar wurden Reliquien von diesen verwahrt. In größeren Kirchen wurden sogar zusätzliche Altäre gestiftet zur Verehrung weiterer Heiliger.

Da der Altar der geweihte Ort war, an dem die Reliquien der Heiligen aufbewahrt wurden, waren die Gläubigen bestrebt, nach dem Tode den Heiligen möglichst nahe zu sein, da sie sich bei der leiblichen Auferstehung von diesen Fürsprache beim Jüngsten Gericht hofften. Ein bevorzugter Bestattungsort war deshalb die Kirche selbst mit ihren Anbauten und dort zuvorderst der Altarraum bzw. die Kirchengruft.

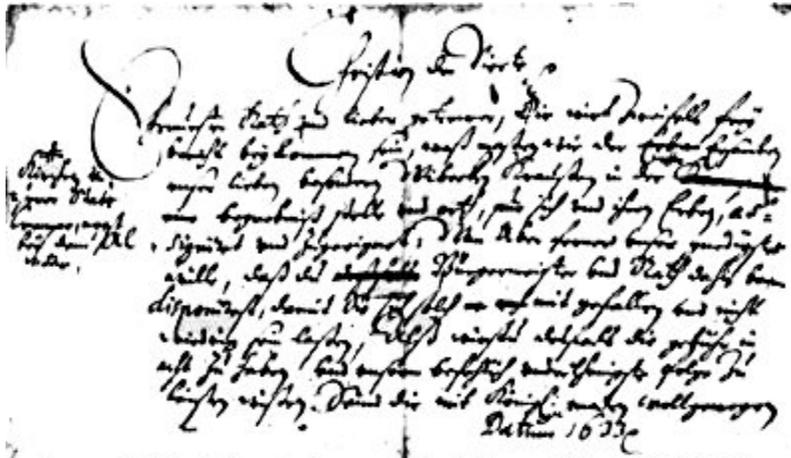
Das Kirchengrab war an erster Stelle den Kirchherren, Kirchenstiftern und

den weiteren kirchlichen Würdenträgern vorbehalten. Aber auch Wohlhabende der weltlichen Oberschicht trachteten nach einem Platz in der Kirche und konnten ihn sich durch Einfluss, Gaben und Geld ermöglichen. Epitaphe und Sandsteintafeln, teils in den Fußboden eingelassen, erinnerten an die Toten.

Die Vergabe dieser privilegierten Grabstellen war insofern eine bedeutsame Einnahmequelle der Kirche. Verbunden waren diese Begräbnisse oft mit Vermächtnissen, Stiftungen, mit der Einrichtung von Nebenaltären und der Vergabe von Vikarien.

Im Falle der Vikarien erhielten Priester testamentarisch verfügte Einnahmen zum Lebensunterhalt, für die sie als Gegenleistung während der Heiligen Messen der Stifter gedenken und für deren Seelenheil beten mussten. Um 1500 zählte man in der Kremper Kirche 13 Vikarien an Nebenaltären zusätzlich zum Pfarrer.

Infolge der Reformation wurde der Reliquienkult zwar als unbiblich geächtet, aber auf das Bestreben nach einer Bestattung in der Kirche hatte dies keinen mindernden Einfluss. Das äußerte sich beispielsweise darin, dass König Christian IV im Jahre 1633 für seine Lebenspartnerin Wiebeke Kruse und ihre Erben eine Grabstätte in der Kirche von Krempe kaufte in der Nähe des Altars.



Konzept des Königsbriefs an den Amtmann auf der Steinburg - Glückstadt 25. Mai 1633

Er befahl in einem Schreiben dem Amtmann von Steinburg, auf Bürgermeister und Rat der Stadt einzuwirken, dass sie dieses Ansinnen mit Wohlwollen aufnahmen und nicht dagegen arbeiteten.

Andere Bestattungsorte

Der Platz in der Kirche war begrenzt. Deshalb blieb für die Mehrheit nur die Bestattung auf dem schon oben beschriebenen Kirchhof. Hier waren am begehrtesten die Plätze, die möglichst nah an der Kirche lagen. Sie waren zu einem höherem Preis zu haben, so dass sich die soziale Differenzierung auch auf dem Kirchhof fortsetzte.

Nicht alle Toten konnten im Mittelalter eine Beerdigung auf dem Kirchhof erhoffen. Hingerichtete, Selbstmörder, Andersgläubige und Ehebrecher wurden außerhalb des Friedhofs in ungeweihter Erde - meist vor den Mauern

Gauklern und Schauspielern.

In Seuchenzeiten mussten wegen der Vielzahl Verstorbener und aus hygienischen Gründen Begräbnisstätten außerhalb des Ortes eingerichtet werden, die sog. Pestfriedhöfe.

Ebenso bereitete in Kriegszeiten die Bestattung gefallener Soldaten oftmals Schwierigkeiten wegen der großen Anzahl Toter, wegen der weiten Entfernung zu den Heimatorten und auch wegen des geschundenen Zustands der Leichen. Für sie wurden geweihte Massengräber eingerichtet.

Über die Begräbnisorte und Sitten außerhalb des Kremper Kirchhofs sind aus dieser Zeit keine Quellen bekannt, so dass lediglich allgemeine Vermutungen

der Stadt bzw. außerhalb des Dorfs begraben. Auch Angehörigen des Dreißigjährigen Krieges und der nachfolgenden dänisch-schwedischen Kriege ist nicht dokumentiert.

Friedhöfe vor der Stadt

In der Zeit der Aufklärung entstand ein wachsendes Hygienebewusstsein. Friedhöfe wurden als gesundheitlich bedenkliche Orte empfunden. Man fürchtete ausfließende "Leichengifte"



oder schädliche Ausdünstungen als Bedrohung für die umliegende Bevölkerung und strebte danach, die innerörtlichen Begräbnisplätze vor die Tore der Stadt zu verlegen. Auf diese Weise erzielte man gleichzeitig neues Bauland in der Stadt.

Diese Diskussion spielte in Krempe vorerst keine Rolle, war man doch damit befasst, in schwieriger wirtschaftlicher

Lage die zerstörte Kirche neu aufbauen zu müssen.

In den Jahren 1847/48 wurde dann ein neuer Friedhof vor dem ehemaligen Grevenkoper Tor angelegt gegenüber dem Werkhaus, einer Einrichtung der kirchlichen Armenfürsorge. Der alte Kirchhof wurde planiert und zu einer gärtnerisch gestalteten Anlage umgewandelt. Seinen Ostrand nutzte man zusammen mit den Flächen des niedergelegten Festungswalls als Bauland. Es wurde verwandt für Gebäude, die in Zusammenhang mit der Entwicklung des Schulwesens erforderlich wurden.

Feuchtigkeitsprobleme auf dem neuen Friedhof machten es unumgänglich, ihn aufzuheben. So wurde am 4. 12. 1878 ein Gartengrundstück südlich des Grünen Wegs von Kaufmann Pape angekauft, dessen Erde zur Aufschüttung verwendet werden konnte.

Als nun für die Friedhofskapelle das nördlich angrenzende Grundstück von Emil Meier, dem Gastwirt des „Grevenkoper Hofes“ (Breite Straße 26), erworben werden musste, erhielt der als Kaufpreis 7350 Mark und ebendiesem abgegrabenen „Papeschen Garten“. (Kirchenchronik, S.50)

Nach dem Vertragsabschluss am 4. November 1898 konnte der Bau beginnen. Geplant und erbaut wurde sie vom Architekten Zietz aus Eutin. Die Baukosten betragen insgesamt 29.450,43 Mark. Sie fielen der Kirchengemeinde aber nicht zur Last, da John (Johann) Ahsbahs ihr die Kapelle - auch im Namen seiner verstorbenen Ehefrau Caroline - zum Geschenk gemacht hatte.

Am 15. Juli 1900 konnte die Friedhofskapelle anlässlich einer Generalkir-

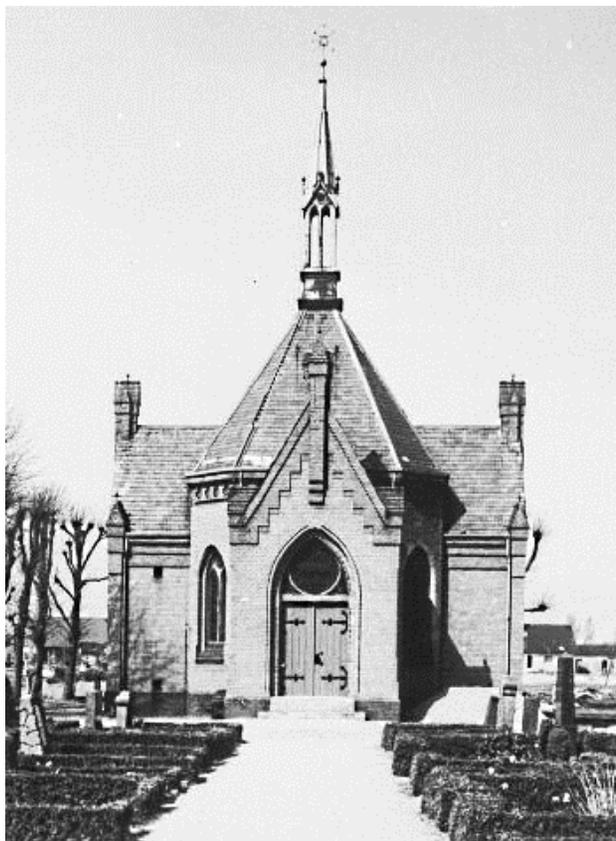
chenvisitation im Beisein des Generalsuperintendenten D. Wallroth eingeweiht und der Gemeinde übergeben werden. Die Predigt hielt der spätere Pastor Peters, der zu diesem Zeitpunkt noch Diakonus war. Für den leider vor dem Bauende verstorbenen Spender John sprach sein Bruder Claus Ahsbahs.

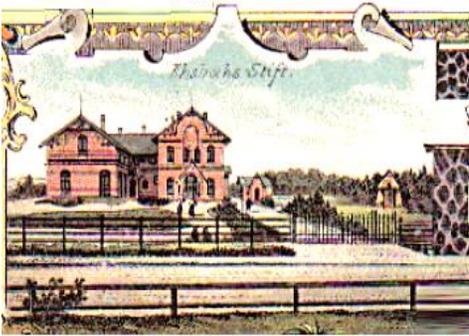
Im Jahre 1902 wurde das Umfeld der Kapelle gärtnerisch gestaltet und zudem das Friedhofstor neu gestrichen und vergoldet, wobei nicht bekannt ist, welche Ornamente vergoldet wurden und welche Farbe sie vorher hatten.

Die historische Kapellen-Aufnahme aus dem Jahre 1900 (S.11) zeigte noch, dass die Gräber üblicherweise mit Ziergittern eingefasst waren.

Im Jahre 1908 beschloss der Kirchenvorstand künftig die Grabumfassung mit lebenden Hecken zu empfehlen und eiserne Gitter nur noch mit besonderer Genehmigung zuzulassen. Diese Grabumfassung hat sich in der Folgezeit vollständig durchgesetzt, wie die Aufnahme des Landesdenkmalamtes von 1968 belegt.

Im Jahre 1914 konnte die Entwässerungssituation auf dem Friedhof weiter verbessert werden, da ein Spender eine Drainage finanziert hatte.





Ahsbahs-Stift, 1898 - Postkarten-Ausschnitt

In der alten Zeit war es üblich gewesen, die Toten bis zur Beerdigung zu Hause aufzubahren. Darüber hinaus gab es

Einige Grabstätten

Jahrhunderte alte Sandsteintafeln, wie sie beispielsweise auf dem Sünderauer Friedhof oder auf vielen anderen Kirchhöfen in der Kremper Marsch zu bewundern sind, wird man auf diesem Friedhof nicht finden, da sie mit dem Brand der St.-Peter-Kirche im Jahre 1814 verloren gegangen sind. Dennoch gibt es einige bemerkenswerte Gräber:

Die drei Pastorengräber

Am Hauptweg liegen rechts vor und links hinter der ersten Wegekreuzung drei Grabstätten von Pastoren, die in Krempe langjährig gewirkt hatten.

Das erste Pastorengrab ...

... ist das des Kremper Hauptpastors und Münsterdorfer Kirchenpropsten Hasselmann. Es ist gleichzeitig auch die älteste erhaltene Grabstätte des

eine Leichenhalle im örtlichen Krankenhaus Ahsbahsstift. Diese Sitte änderte sich im Laufe der Zeit. Vor allem in den beengten häuslichen Situationen nach dem 2. Weltkrieg stieg der Bedarf nach einem hinreichend großen Leichenhaus.

Nachdem die bestehende Leichenhalle einem Anbau des inzwischen zum Altersheim umgewandelten Ahsbahsstifts weichen sollte, wurde 1960 an der Kapelle eine neue Totenhalle mit 3 abgeteilten Sargplätzen und einem Geräteraum gebaut. Die Stadt

Krempe gemeinsam mit den Gemeinden Elskop, Grevenkop und Krempe bezuschusste den Bau unter der Bedingung, dass künftig sowohl die Leichenhalle als auch die Friedhofskapelle allen Bürgern zu gleichen Gebühren zur Verfügung stehen werden - unabhängig von der jeweiligen Konfession.

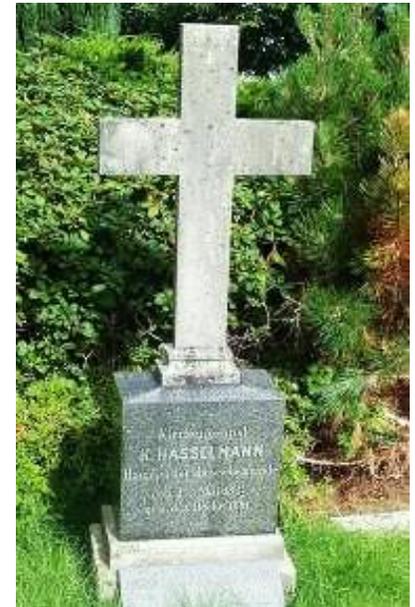
Auch am Bau der 1973 fertiggestellten neuen Friedhofskapelle beteiligten sich diese Gemeinden finanziell.

Friedhofs.

Auf einem zweistufigen, grauen Plattenpodest trägt ein schwarzer, polierter Granitblock die Beschriftung. Über seiner leicht aufgewalmten Oberseite erhebt sich ein hohes graues Steinkreuz mit der stark verwitterten Inschrift „Jesus Christus unsere Hoffnung“.

Carl Berend Hasselmann (*2.5.1827 - † 9.12.1891) war nicht nur seit dem 20.9.1864 ein sehr geachteter Seelsorger in Krempe, sondern seit August 1873 Propst der Propstei Münsterdorf. In seine Amtszeit fällt der Ausbau des Kremper Schulwesens wie auch die Planung und der Bau des von John Ahsbahs gestifteten Krankenhauses, des Ahsbahsstifts, dessen Fertigstellung er nicht mehr erleben durfte, da

er plötzlich und unerwartet im Alter von 64 Jahren verstarb.



Zu seinem Nachfolger wurde auf Wunsch der Gemeinde am 23.10.1892

sein Sohn Paul Friedrich Julius Hasselmann gewählt.

In dessen Amtszeit entstand der Neubau der (ebenfalls von John Ahsbahs gestifteten) Friedhofskapelle ebenso wie der Neubau der 6-klassigen Volksschule (heute Altbau genannt) und die Neuausmalung des Inneren der St.-Peter-Kirche. Außerdem verfasste er die Kirchenchronik, die heute noch fortgeschrieben wird. Am 1.10.1908 wurde er auf eigenen Antrag aus dem Amt entlassen.

Das zweite Pastorengrab ...

... ist das des Kremper Hauptpastors Friedrich Nicolaus Peters (*20.2.1867 - †14.10.1942).

Die breite Steinplatte zeigt das Relief einer Abendmahlsszene und schließt nach oben mit einem sehr flachen, gedrückten Spitzbogen ab.



Friedrich Peters begann am 15.3.1896 als Diakonus in Krempe. Seit 1906 bewohnte er aus gesundheitlichen Gründen das neu erbaute, Jugendstil-beeinflusste Haus in der Stiftstraße.

Nach dem Fortgang von Julius Hasselmann wurde er am 4.10.1908 zum Hauptpastor gewählt und übte dieses Amt bis zum 1.11.1933, seinem Ruhestandsdatum, aus.

In seiner Amtsperiode musste die Gemeinde schwere Zeiten durchstehen: den 1. Weltkrieg, zwei existenzvernichtende Inflationen und die Macht ergreifung der Nationalsozialisten. Im Jubiläumsjahr der Kirche, 1928, zeigten Risse im Gemäuer die schwere Baufälligkei der St.-Peter-Kirche an.

Das dritte Pastorengrab ...

... ist das des Pastors Fritz Graumann (*31.7.1910 - † 1998).

Der helle Stein zeigt im oberen Halbrund das Kreuz vor dem Strahlenkranz der untergehenden Sonne.

Graumann kam zum Ende des 2. Weltkriegs als Marinepfarrer nach Glückstadt und kümmerte sich ab 1945 anfangs gelegentlich, dann kommissarisch um die Kremper Gemeinde. Am 8.2.1948 wurde er als Pastor eingeführt und blieb in der Gemeinde bis zu seiner Pensionierung am 1.8.1975.

Seine anfängliche Amtszeit stand umfassend unter den Zeichen des gesellschaftlichen und kirchlichen Wiederaufbaus nach dem Krieg. 1954 konnten endlich die für Kriegszwecke geraubten Kirchenglocken durch neue ersetzt werden. Große bauliche Aufgaben seiner Dienstzeit waren die erste große Kirchenrenovierung, der Bau des Kindergartens und der Anbau einer neuen, größeren Friedhofskapelle.

Die Flüchtlingsströme als Folge des Krieges führten zu großer Wohnungsnot. Die Kirche stellte zusammen mit dem Gasthaus zum Heiligen Kreuz Bauland für 55 Siedlerhäuser im Gebiet Grüner Weg/Ostlandweg zur Verfügung.



Zwei Gräber von 1899

Zwei weitere Grabanlagen haben sich erhalten und fallen wegen ihrer aufwändigen Gestaltung ins Auge. Beide wurden im Jahre 1899 angelegt und sind typisch für die Begräbniskultur in der Kaiserzeit. Große Granitsteine - ob poliert oder roh behauen - repräsentieren Status und Wohlstand.

Grab der Familie Ahsbahs

Die Grabstätte von John und Claus Ahsbahs sowie ihrer Frauen Caroline, geb. Weiller, und Dorothea, geb. Kruse, befindet sich am Südrand des Friedhofs. Sie ist von einer schmiedeeisernen, verzierten Gittereinfriedung eingefasst - so wie in dieser Zeit viele Grabstellen als Beete eingezäunt waren, wenn die Familien es sich leisten konnten.

In zwei Stufen rahmen Steinplatten die Grabkammer ein. Sie enden an einer schmalen Blumenbeet-Einfassung,



die einen farbigen Rahmen bildet für den polierten, massiven Granitdeckel. Dessen Hälften fallen sanft nach den Seiten ab. In den Deckel sind die Namen der Verstorbenen eingraviert.

Am Kopfende erhebt sich auf einem mehrstufigen sandsteinernen Postament der Grabstein im spätklassizistischen Stil. Er hat die Form einer Ädikula, deren Gebälk und Dreiecksgiebel von zwei schwarzen toskanischen Säulen getragen werden.

Zwischen den Säulen umschließt ein Arkaden-Relief das Bekenntnis

„Mein Leben und mein Ende
ist dein - in deine Hände
befehl ich, Vater, meinen Geist“.

Dieser Ausspruch begegnete uns schon im Glasfenster über dem Ausgang der Friedhofskapelle, was nicht verwunderlich ist, denn John Ahsbahs (*20.7.1820 - †13.6.1899), der als Amerika-Auswanderer in der Holzwirtschaft zu einem großen Vermögen gekommen war, hatte nach der Rückkehr in seine Heimat der Kirchgemeinde nicht nur ein Krankenhaus

samt Betriebskapital gestiftet, sondern auch diese Kapelle. John Ahsbahs wurde zum Ehrenbürger der Stadt Krempe ernannt.

Sarkophag von Paul Wiese



Das Einzelgrab von Paul Wiese (*31.7.1816 - †16.2.1899) grenzt direkt an den Vorplatz der Kapelle.

Es stellt einen übergroßen steinernen Sarkophag dar und ist aus tonnenschweren, kaum ornamentierten Steinplatten zusammengesetzt. Abgeschlossen wird er durch einen zweistufigen Sargdeckel.

Auf der südlichen Abschrägung des Steinsargs fußt auf einem grauen Steinsockel eine Obelisken-artige, polierte Stele aus schwarzem Marmor. Sie weist ohne jede Dekoration den Namen des Verstorbenen aus und schließt mit einer flachen Pyramide ab.

Stark kontrastiert das Monumentale der „Ruhestätte für Paul Wiese“ mit

dem Verzicht auf jedwede Dekoration. Sie kündigt vom Wohlstand und Rang des Verstorbenen. Dennoch ist es mir bisher nicht gelungen, seine Identität zu klären.

Laut Pastor Bruhn ist die Grabstätte im Grabbuch über die "Erbbegrabnisse" als "ein Mausoleum in Größe von 4 Grabstellen" beschrieben.

Grab von Johannes Gravert

„In zweiter Reihe“ hinter dem Grab des Kirchenpropsten Hasselmann liegt die Grabstätte der Familie Gravert/Krempdorf. Der raue, helle Grabstein

erinnert ein wenig an die Form „Nonnenkopf“ gotischer Maßwerkfenster. Er wird von einem Profilstreifen gerahmt und teilt sich in eine beschriftete Tafel, der ein Kreissegment auf sitzt, in dessen Mitte sich ein Ehrenkranz mit Schleifenband befindet.

In diesem Familiengrab ruht der bedeutende Familienforscher der Kremper- und Kollmar-Marsch, Johannes Gravert (*21.12.1845 - †12.5.1923).

Seine systematischen, vollständigen und detailreichen Forschun-

gen wurden nach seinen Aufzeichnungen in einem Buch editiert, dem „Gravert“. Es wurde 1929 in einer ersten Auflage herausgegeben und ist seither in 3 Ergänzungsbänden fortgeschrieben worden.

Eine Tafel des Steinburger Heimatverbandes erinnert an den Autor und sein Werk.



„Wir bauen hier alle feste,
und sind doch fremde Gäste.
Doch, wo wir sollten ewig sein,
da bauen wir zu wenig ein.“

Eintragung von J. Gravert, Nov. 1911

Sternenkinder



Verwendete und weiterführende Literatur:

- Arbeitskreis „Kremper Chronik“, Kremper Chronik, Heide, 2009
- Sune Dalgard, Lidt om Vibeke Kruse, Kopenhagen 2005, übers. von Renate Boje, in: http://www.alt-bramstedt.de/Inhalt/Schloss_Gut_Muehle/Ein_Bisschen_uber_Wiebeke_Krus/ein_bisschen_uber_wiebeke_kruse.html
- Goecke-Seischab / Ohlemacher, Kirchen erkunden, Kirchen erschließen, Köln, 2001
- Johannes Gravert, Die Bauernhöfe der Kremper- und Kollmar-Marsch, Itzehoe 1998, II. unveränderter Nachdruck
- Kirchen-Chronik St.Peter zu Krempe, Abschrift vom Original von Friedrich Becker, 2005
- Ursula Lorenz, private Sammlung zur Geschichte der Stadt Krempe (hier digitalisiert auf CD's)
- Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Hrsg.), Das Kremper Stadtbuch 1488 - 1602, Kiel 1998
- Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Streitigkeiten um eine Vikarie der Kremper Kirche in der Reformationszeit, in: Jb. Steinburg 24 (1980), S. 91 – 101
- Hermann Ruhe, Chronik der Stadt Krempe, Glückstadt-Hamburg-New York, 1938
- Lothar Wittorf, Die St.-Peter-Kirche, Krempe, 2015
- und natürlich die kaum erschöpfliche, freie Enzyklopädie Wikipedia



1899

Mein Leben und mein Ende
+ Ist Dein, — in Deine Hände +
Befehl' ich, Vater, meinen Geist.

